

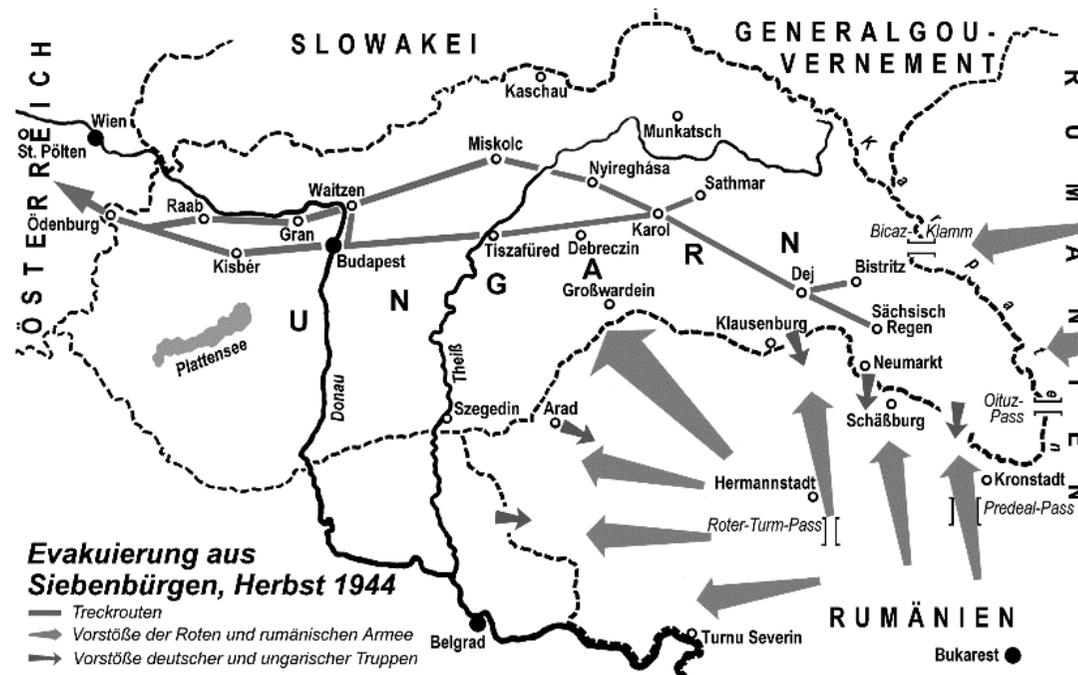
Lange Reise mit sicherer Ankunft

Grußwort

Der Bistritzer Kirchenschatz im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg ist eng verbunden mit der Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen im Herbst 1944. Diese Evakuierung war die existenziell wohl tiefste Zäsur in der damals 800-jährigen Geschichte der Nordsiebenbürger Sachsen. Eine Zäsur, von der sie sich nicht mehr so erholen konnten, dass sie weiterhin ein bestimmender Faktor der Kulturlandschaft Siebenbürgen geblieben wären, eine Zäsur, die den unumkehrbaren Niedergang der aktiven Präsenz der Siebenbürger Sachsen im Karpatenbogen einleitete.

Zur minutiös geplanten Evakuierung gehörte auch der äußerst schwierige Transport des Kirchenschatzes der Evangelischen Kirche A. B. Bistritz mit der Bahn von Bistritz nach Wien. So, wie die einzelnen sächsischen evakuierten Familien ihre Familienbibeln auf den von Pferden, Ochsen und Kühen gezogenen Treckwägen oder in den Eisenbahngüterwaggons während ihrer etwa zweimonatigen, rund 1500 km langen Flucht nicht entbehren wollten, so war für die Kirchenleitung klar, dass der Kirchenschatz vor der herannahenden Roten Armee gerettet werden musste. Am 15. September 1944 in Bistritz inventarisiert, sorgsam in Kisten verpackt und von Soldaten geschützt, ging er in einem Sonderzug auf seine mehrwöchige Reise nach Österreich. Verantwortet wurde die Aktion von den Mitgliedern des Generaldekanats für Nordsiebenbürgen unter Leitung des Generaldechanten, Stadtpfarrer Dr. Carl Molitoris (1887–1972). Darunter befanden sich 59 Orientteppiche und Teppichfragmente aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, eine Münzsammlung (fast

3.300 Münzen aus mehreren Jahrhunderten), kirchliches Gerät, bestehend aus vier Kelchen, vier Abendmahlskannen, zwei Ziborien, zwei Bechern, einer Dose und fünf Patenen, sowie eine Luther-Bibel und Archivgut-Matrikel, Protokolle usw. Von dort gelangte das Kulturgut über das Bayerische Nationalmuseum in München 1952 als Dauerleihgabe in das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg. Nach dem Tode von Dr. Molitoris gründeten noch lebende Dekanatsmitglieder 1976 die sogenannte Nachfolgegesellschaft als Ansprechpartnerin des Germanischen Nationalmuseums. Nach mehrjährigen Verhandlungen wurde am 22. November 2016 der von Dr. Carl Molitoris unterschriebene Leihgabevertrag vom 6. Juni 1952 durch einen neuen Vertrag ersetzt und für das GNM von seinem damaligen Generaldirektor Prof. Dr. G. Ulrich Großmann, seitens der Evangelischen Landeskirche in Rumänien von Bischof Reinhard Guib und Hauptanwalt Friedrich Gunesch sowie seitens der Nachfolgegesellschaft vom Vorsitzenden Kurt Franchy und mir als Geschäftsführer unterschrieben. Dieser neue Vertrag sorgt für umfangreiche Rechtssicherheit im Umgang mit dem auch für uns, die nordsiebenbürgischen Nachkommen, nach wie vor sehr wertvollen Kirchengut der Bistritzer Kirchengemeinde und ermöglicht erstmals nach Jahrzehnten das Anwerben von öffentlichen Mitteln für Projekte, um Restaurierung und Forschung zu betreiben. Das Projekt »Frühneuzeitlicher Orienthandel und siebenbürgisch-sächsische Identitätsbildung. Die osmanischen Teppiche der Evangelischen Stadtkirche A. B. in Bistritz/Bistrița (Rumänien) im Germanischen Nationalmuseum« (Laufzeit



Darstellung von
Hans Werner Schuster

Oktober 2017–September 2020) ist ein erstes gewichtiges Ergebnis auf diesem neuen Weg.

Wie ist das Geschehen vor fast 80 Jahren, das auch den Bistritzer Kirchenschatz auf eine lange Reise führte, heute einzuordnen? Diese Evakuierung bzw. Flucht der Deutschen aus Nordsiebenbürgen im Herbst 1944 hat eigentlich – und das möchte ich hier klarstellen – fünf Jahre vorher am 1. September 1939 – mit dem verbrecherischen Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf Polen begonnen.

Im Herbst 1944 waren die Nordsiebenbürger Sachsen unterwegs. Unterwegs aus einer vertrauten Vergangenheit in eine höchst ungewisse Zukunft, aus der althergebrachten Geborgenheit einer in jeder Hinsicht festgefügtten, klar definierten, jahrhundertlang erprobten recht sicheren Welt in die große Ungewissheit einer Zeit und Welt ohne fest umrissene Koordinaten, aus dem beschaulichen, fast idyllischen, in besonderem Maße

geliebten Siebenbürgen ins damalige für den einzelnen völlig unbekannte, mit ungeheurer Wucht in die totale Katastrophe eines selbstverschuldeten Krieges sich bewegende Deutsche Reich, unterwegs aus dem Stand des selbstbewussten Eigentümers und selbstständigen Produzenten notwendiger Lebensgüter – insbesondere Lebensmittel – in den Stand des auf fremde Hilfe, genauer auf Überlebenshilfe angewiesenen Obdachlosen, unterwegs aus selbst erarbeitetem Wohlstand in oft bittere Armut, unterwegs aus einer idealisierten Welt, die unweigerlich zusammenbrach, in eine neue, unbekannte, im Werden begriffene, bedrohliche Welt, in eine Situation für den Einzelnen nie dagewesener Herausforderungen.

Dass Katastrophen Geburtshelfer für Neues sein können, hat die Geschichte häufiger gezeigt. In größter Not besinnen sich Menschen, hier die Siebenbürger Sachsen, auf ihre Kardinaltugend: ihren Überlebenswillen, ihren ungebrochenen Wiederaufbauwillen. Leidensfähigkeit,

Hartnäckigkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Geradlinigkeit, Zuverlässigkeit, Loyalität gegenüber staatlichen und kirchlichen Behörden, Festhalten am christlichen Glauben, Toleranz, Durchsetzungsvermögen auch unter widrigsten Bedingungen, Mut und Bereitschaft zum Neuanfang waren ihre ständigen Begleiter. Dies geschah nach Wandervölker- und Türkeneinfällen sowie Kriegen in früheren Jahrhunderten, nach der Katastrophe von 1944/45 in Siebenbürgen, nach der Evakuierung, nach der Kriegsgefangenschaft, nach der Deportation 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, nach dem sehr schwierigen Neuanfang in Österreich, nach der Aussiedlung nach Deutschland.

Wir schreiben das Jahr 2022. Fast 80 Jahre danach sind Klagen und Jammern nicht angebracht. Wir wollen keineswegs die großen Bürden, den großen Schmerz, das Leid, die Entbehungen der Evakuierten verschweigen. Wir wollen keineswegs aus dem Blick verlieren, dass die Evakuierung 1944 (ebenso wie die unmittelbar darauffolgende Deportation in die Sowjetunion 1945 und die für uns in Siebenbürgen abzulehnende kommunistische Nachkriegsentwicklung) unsere siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft existenziell so tief getroffen hat, dass an eine Fortführung der davor herrschenden geordneten Verhältnisse nicht mehr zu denken war. Aber: Wir dürfen auch andere wesentliche Aspekte nicht beiseiteschieben und uns einfach in den Chor der Jammernden und Klagenden einreihen. Wir wollen realistisch untersuchen und sauber differenzieren.

Auch die Nordsiebenbürger Sachsen wurden – wie viele andere Gemeinschaften – schwer getroffen von diesem zweiten mächtigen Donner der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert und auch für sie galt, sich mit dem Ungewöhnlichen auseinanderzusetzen. Zunächst herrschte absolute Perspektivlosigkeit. Die existenzielle Bedrohung war riesig. Sie übertrifft sicherlich unsere Vorstellungskraft. Die Versorgung war katastrophal, lebensnotwendige Einrichtungen funktionierten nicht, die alltägliche Mühsal des Flüchtlingslebens war niederschmetternd – in Österreich ebenso wie in Siebenbürgen. Unsere Väter und Großväter wurden 1944 ihrem Zuhause entrissen. Jedoch hatten sie ein Mindestmaß an Zuversicht, sie hatten den angeborenen Realitätssinn. Nicht lähmendes Entsetzen und ohnmächtige Hektik bestimmte ihr Tun im Angesicht dieses historischen Einschnitts mit wechselnden Lebensumständen, mit



Evakuierung mit dem Zug 1944

Foto: Gundelsheim, Siebenbürgen-Institut

weniger Sicherheit, mit weniger Planbarkeit, mit weniger Behaglichkeit und Ruhe, mit vielen Brüchen und Unwägbarkeiten, sondern – wie gesagt – ein Mindestmaß an Zuversicht. Manchmal muss etwas auch ertragen und bewältigt werden. Dabei ist Anpassungsfähigkeit gefragt, Erfahrungen der Vorfahren sind willkommen, Identitätsbewusstsein, das Wissen und Wollen, einer Gemeinschaft anzugehören, der Lebenswille, die Kraft zum Neubeginn, das waren letztlich die Trümpfe, die unsere Evakuierten nicht verloren hatten. Die Bedrohungen der Flucht wurden als Herausforderungen akzeptiert. Die Evakuierung von 1944 hat uns nicht umgeworfen. Die Evakuierung von 1944 hat uns im Ergebnis gestärkt, hat uns – salopp gesagt – zukunftscompatibel gemacht – und, in unserem Zusammenhang, den Bistritzer Kirchenschatz gerettet.

1989/90 befreite sich Rumänien von seiner Ceaușescu-Diktatur und befindet sich seither in einem schwierigen Demokratisierungsprozess. Seit 2007 ist auch Rumänien Mitglied der Europäischen Union. Der Verlust seiner deutschen Bevölkerung wird im heutigen Rumänien



Sachsen aus Deutsch-Zepling (rum.: Dedrad, ung.: Dextrád) fahren durch Billak/Attelsdorf (rum.: Domnești, ung.: Bilak) September 1944

Foto: Christoph Schaller (?)/Siebenbürgisch-Sächsischer Kulturrat e.V.

vermehrt beklagt. Dass seit 2014 in Bistritz ein Denkmal der Evakuierung von 1944 steht, wirkt ebenso wie die 2017 vor dem ehemals Evangelischen Gymnasium feierlich aufgestellte Büste des früheren namhaften Direktors Georg Fischer wie ein kleines Wunder nach der bleiernen Zeit der kommunistischen Diktatur. Zusammen mit der Renovierung der Evangelischen Kirche, der Herausgabe zahlreicher Schriften und der Präsentation von Kunstausstellungen geschieht im letzten Jahrzehnt in Nordsiebenbürgen viel Bewundernswertes. Die Heimatortsgemeinschaft Bistritz-Nösen (Vorsitzender Dr. Hans Georg Franchy) als Freund, Partner und Initiator, die rumänische Stadtverwaltung unter Bürgermeister Ovidiu Crețu (2008–2020) sowie die Evangelische Kirchengemeinde zeigen auch damit ihre feste Entschlossenheit, sinnvoll zusammenzuarbeiten, das kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen auch in Nordsiebenbürgen wachzuhalten und künftigen Generationen bekannt zu machen. Dazu gehört auch der gerettete Kirchenschatz der Bistritzer evangelischen Kirche, glücklicherweise bestens aufgehoben in einem der renommiertesten Museen der Welt, im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.

Horst Göbbel

Vorsitzender der Nachfolgesellschaft
des Generaldekanats Nordsiebenbürgen